

# Das Unbewusste – Versuch einer Ortsbestimmung

Benjamin Kretz

Als Freud 1915 seinen Aufsatz über „Das Unbewußte“ veröffentlicht, ist ihm die landläufige Skepsis bezüglich der Existenz seines Untersuchungsgegenstands bewusst. Voreuseilend betont er nicht nur mehrfach die Umstrittenheit der Annahme eines seelisch Unbewussten, sondern setzt sich gar explizit das Vorhaben, mit seiner Streitschrift einen Beweis für dessen Existenz anzutreten. So nennt er deren erstes Kapitel mit advokatischem Kampfgeist „Die Rechtfertigung des Unbewußten“; eine Geste, die auf den ersten Blick unangemessen groß erscheinen mag. Doch befinden wir uns in diesen Jahren in einer Zeitenwende, zumindest was den Blick der Gesellschaft auf die Psyche angeht. Die Größe seiner Verteidigungsgeste entspricht der Höhe der Wellen des Widerstands, auf den er trifft. Gleichwohl zeigt deren defensiver Charakter die relative Einsamkeit Freuds im Ringen um die Deutungshoheit über die der Psyche zugrundeliegende Struktur an.

Sein polemischer Gestus, mit dem er die Negierung eines Unbewussten als unhaltbare Anmaßung abkanzelt, erscheint im Kontext der Debatte, in der sich wissenschaftlicher Eifer mit urpersönlicher Angreifbarkeit vermengen, nicht nur verständlich, sondern notwendig. Denn wie Freud zwei Jahre später in seinem Text „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ feststellt, handelt es sich bei dem, was er zu beweisen trachtete, um nichts anderes als den Urgrund jener dritten großen Dezentrierung des Menschen in seiner Auffassung von der Welt, die ihn ein weiteres Mal aufs Empfindlichste kränken sollte. Seine Rede von Rechtfertigung und Beweisführung, die eher an Gerichtssäle und Mathematikvorlesungen denken lässt als an medizinische oder psychologische Debatten, wird erst vor dem Hintergrund nachvollziehbar, dass er sich mit seinen Ausführungen in die Frage um die Bedeutung des Menschen im Kosmos einmischte.

Freud bewegt sich bei seinem Vorhaben also auf einem auf mehreren Ebenen umkämpften Feld. Die Inanspruchnahme der Deutungshoheit über die Struktur der Psyche schließt zugleich die Inanspruchnahme der Deutungshoheit über die Bedeutung der Erfahrung jedes Einzelnen mit ein. Die Konsequenz seiner Theorie ist eine umfassende Verunsicherung des Menschen in seinem Erleben als sich bewusst setzendes Subjekt, das alleiniger Herrscher über seine eigenen Entscheidungen ist. Zu diesem Ersten, welches Freud im Gegensatz zu seinen Widersachern, denen das Bewusstsein als synonym für das Psychische gilt, als den bewussten Teil der Psyche auffasst, gesellt sich ein Zweites, welches mit diesem keine bloße Koexistenz und schon gar keine friedliche solche führt, sondern gewissermaßen aus dem Verborgenen gebieterisch auf es einwirkt und dabei gleichermaßen selbst die Spuren dieses

gewaltsamen Eingriffs von außen verwischt. Vor diesem Paradigma wird das Bewusstsein vom Setzenden zum Gesetzten, eingedenk der Tiefendimension des psychischen Erlebens als potenziell Leidvolles zum von einem ihm unbekanntem Nachbarn, das gesamte Selbst also zu einem von innen Malträtierten. Mit seiner Auseinandersetzung zeichnet er, wenn auch nicht als Erster, dennoch prominent wie kein Zweiter, ein Bild vom Unbewussten als Urgrund der Psyche, dem sich das Bewusstsein lediglich aufsitzt. Vor ihm schlugen schon Philosophen wie Carl Gustav Carus (1851) und Theodor Lipps (1896) eine solche Gewichtung der Kräfte innerhalb der psychischen Struktur vor.

Auch wenn uns bei näherer Betrachtung die Leidenschaft verständlicher wird, mit der Freud in dieselbe Kerbe schlägt wie Carus und Lipps, mag uns doch an mancher Stelle weiterhin die Bestimmtheit irritieren, mit der er sein Theorem vertritt, wenn er beispielsweise in der Zusammenführung einer plausiblen Ausfüllung der von ihm sogenannten Lückenhaftigkeit der Daten des Bewusstseins durch das von ihm konzipierte Unbewusste mit einer darauf aufbauenden therapeutischen Handlungsweisung einen unanfechtbaren Beweis für dessen Existenz sehen will. Denn wenn wir uns der Frage widmen, inwiefern Freud die Berechtigung zuerkannt werden kann, im engeren Sinne von einem Beweis und nicht etwa einem Argument zu sprechen, kommen wir nicht umhin festzustellen, dass seine Art der Beweisführung zwar in zweierlei Hinsicht als solche geltend gemacht werden kann, nämlich als ebenjene Leerstellen des Bewusstseins per Ausschlussverfahren Plausibilisierende, als deduktive und somit einem logisch zwingenden Schluss folgende aber nur, wenn wir das Unbewusste negativ bestimmen und von der Möglichkeit einer reinen Zufälligkeit des psychischen Geschehens absehen.

Im Folgenden werden wir uns ebendieser Frage nähern, wobei sich hoffentlich herauskristallieren wird, welcher Teil der Errungenschaft Freuds unumstößlich bleibt und an welchem noch mit derselben Leidenschaft gerüttelt werden kann, mit der Freud das Ich von seinem Thron zu stoßen antrat, ohne sich dabei zum Narren zu machen. Wenn man sich im Diskurs der modernen Psychologie seit dem Aufkommen der Psychoanalyse mit einiger Neugier bewegt, fällt auf, dass je nach Lager zwar weiterhin die Existenz eines Unbewussten angenommen oder abgelehnt wird, die Debatte aber selten mit dem Anspruch geführt wird, die eigene Position mit mehr als einer auf Identifikation und Zugehörigkeitsgefühl fußenden subjektiven Überzeugung zu vertreten. Ein Unbewusstes wird je nach Gusto entweder anerkannt oder negiert, kaum wird man jedoch selbst auf dem Campus einer psychoanalytischen Universität in ein ernsthaftes Gespräch darüber verwickelt werden, was für die Existenz eines Unbewussten, so wie Freud es sich vorstellt, spricht und was nicht. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, es handle sich um eine Glaubensfrage.

Diese Teilnahmslosigkeit mag angesichts einer selbst innerhalb psychoanalytischer Diskurse um sich greifenden Relativierung der Bedeutung des Unbewussten umso mehr wundern, ziehen doch selbst namhafte Psychoanalytiker wie Udo Rauchfleisch (Kretz & Rauchfleisch, 2022) oder Peter Schneider (SRF Kultur Sternstunden, 2021) über hundert Jahre nach Freuds Vorstoß dessen Existenz wieder in Zweifel, so als handle es sich dabei nicht um das Kernstück psychoanalytischen Denkens, ohne das jegliche weitere Überlegung, die sich eine psychoanalytische schimpfen möchte, in sich zusammenfiele, sondern um ein willkürlich herausgegriffenes Stück aus einem Sammelsurium psychoanalytischen Begriffsmaterials, an dessen Stelle im Zweifelsfall eben irgendein anderes treten könne, an das man glauben will. So ordnen beide Freuds Theorem als simple Behauptung ein. Dabei muss man sich Freuds initial genannte Streitschrift nur einmal mit einer gewissen Offenheit zu Gemüte führen, um sich von seinen schlagkräftigen Argumenten zumindest in dem Maße überzeugen zu lassen, dass man nicht umhinkommt einzugestehen, dass wenn man das Unbewusste, wie er es auffasst, negiert, man immerhin *ein* Unbewusstes gelten lassen muss. Hier kommen wir an die Stelle, an der wir an unseren vorigen Einwand anknüpfen mögen, das Unbewusste müsse negativ bestimmt werden, um die Stichhaltigkeit von Freuds Beweis zu erhalten. Wenn wir wie weiter von uns gefordert eine reine Zufälligkeit des psychischen Geschehens ausschließen, müssen wir eine Kraft im Psychischen annehmen beziehungsweise eine, die in es hineinwirkt, auf die sich jene psychischen Phänomene zurückführen lassen, für die Freud zurecht im Bewusstsein keine Erklärung ausfindig zu machen weiß, wie Träume, Fehlleistungen, aber auch einfach Gedanken und Einfälle, deren Entstehung unserem Bewusstsein verborgen bleibt.

So bleibt von der Frage, vor die wir uns gestellt haben, nur der Zweifel zurück, ob jene sich mit Sicherheit ereignenden verborgenen Prozesse psychische zu nennen seine Berechtigung hat. Doch bewegen wir uns nun auf der Ebene von Fragen der Sinnhaftigkeit von Konventionen. Führen Freuds Gegner ins Feld, es handle sich bei jenen Phänomenen wie Erinnerungen im latenten Zustand um somatische Ausläufer des Psychischen, lässt sich dagegen einwenden, dass überhaupt jeder psychische Vorgang die Frage nach seiner Beziehung zum Somatischen aufwirft. Nähmen wir an, es wäre so, stünden wir dennoch vor dem Rätsel, wie es sich denn nun zutrage, dass jene scheinbar rein somatischen Angelegenheiten am Ende doch wieder in anderer Gestalt ins Psychische vordringen und würden so erneut auf Freud und Carus zurückgeworfen, die gleichermaßen den Übergang vom Unbewussten zum Bewussten als einen vom Somatischen ins Psychische beschreiben. Im Grunde sind nicht nur die Fragen, ob das Unbewusste als Psychisches aufzufassen legitim ist und ob es ein solches gibt – Freuds Gegenspieler führen als Hauptargumente gegen die Existenz des Unbewussten stets die

Zufälligkeit des Psychischen sowie die Verortung der dem Bewusstsein nicht zugänglichen Prozesse auf leiblicher Ebene an –, sondern auch die nach der Schnittstelle zwischen Leiblichem und Seelischem identisch.

Denn dass es überhaupt etwas am Subjekt gibt, das nicht ins bewusste Erleben vordringt, wagt wohl kaum jemand zu bezweifeln. Ansonsten würde das Individuum stetig von den ephemeren inneren Reizen überflutet, jedes kleinsten Elementarvorgangs der Verdauung wie jeder noch so entlegenen Erinnerung würde der Mensch im selben Moment in jeder Sekunde seines Lebens gewahr werden, eine unmögliche Vorstellung. Die Existenz von nicht Bewusstem steht also außer Zweifel. Vielmehr dreht sich die Debatte eigentlich um die Frage, wie man sich dieses nicht Bewusste vorzustellen hat, welche Kräfte es vom Vordringen ins Bewusstsein abhalten, in welchem Schwebestand zwischen Somatischem und Psychischem es sich befindet und letztlich inwiefern sich die beiden Bereiche überhaupt als getrennt voneinander begreifen lassen beziehungsweise, ob es sich nicht eher um unterschiedliche Erscheinungsebenen derselben Figur, nämlich des menschlichen Seins, handelt.

Während Freud sich manchen dieser Fragen explizit und ausführlich gewidmet hat, markiert seine Theorie bezüglich der letzten eine unausgesprochene spezifische Form der Verabschiedung vom Leib-Seele-Dualismus, indem er das Unbewusste trotz dessen Nichtzugänglichkeit für das subjektive Erleben dem Psychischen zuordnet und somit einen Zwischenbereich zwischen der Zugriffsfläche von außen, dem Körper, und der von innen, dem subjektiven Erleben, eröffnet. Auch wenn er seinen Text im Stil eines philosophischen Beweises eröffnet, deutet er im Fortgang mit Stichworten wie Nomenklatur, Konvention und Wortstreit einen deutlich vermittelnderen, teils fast pragmatischen Zugang zur Debatte an, wenn er die Gleichstellung von Psyche und Bewusstsein schlicht für unzweckmäßig erklärt. Mehr als um Existenz oder Nichtexistenz des Unbewussten geht es ihm um die Plausibilität seiner Auffassung jener verborgenen Vorgänge. Seine Zuordnung dieser zum Psychischen begründet er vordergründig mit deren bei eingehenderer Untersuchung feststellbaren Nähe zum Bewusstsein. Diese erklärt sich uns vornehmlich durch ebenjene Hauptgegenstände psychoanalytischer Erkenntnis in Formen des Einwirkens auf jenes. Das, was unbewusst ist, strahlt ins Bewusstsein als Symptom, Traum oder wachgerufene Erinnerung aus. Was vom einen in den anderen Zustand übergeht, dem muss ein Wesenszug anhaften, der sich erhält, den zu bestimmen wir erneut ausschließlich negativ als potenziell bewusst erlebbar und somit sinnhaft dem Psychischen zuordbar im Stande sind.

Dieses Eindringen ins Bewusstsein wird regelhaft von einem Phänomen spezifischen Charakters durchlaufen, anhand dessen sich der Frage nach dem Verhältnis von Somatischem

und Psychischem in Bezug auf das Rätsel des Unbewussten erneut auf andere Weise nachgehen lässt: nämlich dem Schmerz. Es gibt eine Schwelle, unterhalb derer ein physischer Schmerzreiz nicht ins Bewusstsein vorzudringen vermag und oberhalb derer wir ihn als peinigend wahrnehmen. Das Empfinden von Schmerz rechnen wir unbedingt dem psychischen Erleben zu. Heißen wir aber den physischen Reiz selbst unter Missachtung der Bedingung der subjektiven Wahrnehmung seiner psychisch? Intuitiv wohl kaum, doch müssen wir uns angesichts des Erarbeiteten eingehender mit der Frage auseinandersetzen. Denn auch ihm wohnt als Qualität die Potentialität psychischer Erfahrbarkeit inne, die sich verwirklicht, wenn seine Größe oder unsere Empfindsamkeit wächst. Diese Potentialität wird uns auch vor Augen geführt, wenn wir das Kompositum Schmerzreiz als entwickelt aus dem Wort Schmerz betrachten, welches sich explizit auf das subjektive Erleben bezieht. Den Unterschied beispielsweise zur latenten Erinnerung erkennen wir aber darin, dass die physische Schmerzquelle uns spontan als der Psyche Äußeres erscheint, während wir von der latenten Erinnerung eine Vorstellung als mit ihr selbst im wachgerufenen Zustand identisch und somit ebenso psychisch haben. Doch woher nehmen wir diese Gewissheit? Lassen sich nicht auch für Repräsentanzen latenter Erinnerungen neurophysiologische Substrate ausmachen? Wir gewinnen etwas an Klarheit, wenn wir in der Anschauung vom Weg des Schmerzes in die Seele ähnlich wie für die visuelle Wahrnehmung eines Gegenstands eine abstrakte Repräsentanz des jeweiligen äußeren Objekts annehmen, die wir dem Psychischen zurechnen. Diese Repräsentanz ist die gesuchte Schnittstelle, die uns abstrakt bestimmt als Hilfsmittel unserer Anschauung dient. So kommen wir zu dem Schluss, dass das Unbewusste, wenn auch nicht mit dem Somatischen identisch, so dennoch eine Art Repräsentanz sämtlicher somatischer Vorgänge darstellt, von der aus sich die Inhalte psychischen Charakters auf den Weg ins Bewusstsein machen können. Der Streit zwischen Freud und seinen Widersachern fällt damit tatsächlich als das in sich zusammen, als was Freud ihn benennt: ein Wortstreit.

Die Unschärfe der Grenze zwischen Somatischem und Psychischem wird uns in diesem Zusammenhang umso klarer, wenn wir uns vor Augen führen, dass man mit dem Wort Schmerz sowohl physischen als auch seelischen Schmerz meinen kann. Wir finden also im Schmerz ebenso einen Grenzbegriff zwischen Somatischem und Psychischem wie im Trieb. Das Tückische am Nachdenken über das Verhältnis von Leiblichem und Seelischem und der Rolle des Unbewussten dafür besteht darin, dass sich dabei nichts erhellt. So tief man auch gedanklich in jenen Zwischenbereich versucht vorzudringen: Das, was uns als Verborgenes anzieht, bleibt dabei im Dunkeln, zerrinnt uns zwischen den Fingern, während wir ins Nichts starren. Wir erkennen seine Auswüchse, ahnen, woher sie stammen, können es bis in seine Ausläufer

zurückverfolgen, doch finden das, was wir dabei untersuchen wollten, dort plötzlich in einem gänzlich anderen Zustand vor. Der Übergang vom Leib in die Seele wird von einem blinden Fleck überschattet. Wir wissen von ihm genau wie vom Unbewussten nur, dass es ihn geben muss.

## Literatur

Carus, C. G. (1851). *Zur Entwicklungsgeschichte der Seele*. Scheitlin.

Freud, S. (1915e). Das Unbewußte. *GW X*, 264-303.

Kretz, B. & Rauchfleisch, U. (2022). Wider die Orthodoxie. *Der psychoanalytische Kompass. Signorelli. Psychoanalyse und Kulturtheorie, 1*, 94-102.

Lipps, T. (1896). *Der Begriff des Unbewussten in der Psychologie*.

SRF Kultur Sternstunden. (2021, 18. Januar). Peter Schneider, ist Freuds Psychoanalyse noch zeitgemäss? Sternstunde Philosophie [Video]. Youtube. <https://youtu.be/B5Y-LbeF0yY>